



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leopold von Ranke : zum 21. Dezember 1885.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in vielen Fällen den Ausschlag giebt, indem es sich je nach Gefallen bald mit den Freisinnigen, bald mit den Konservativen zu unnatürlichem Bunde eint. Die letzte Wahlbewegung in Preußen hat gezeigt, daß die extremen Elemente immer mehr Boden im Volke verlieren, und daß die Mittelparteien, wenn sie sich auf die sozialpolitische Seite der Regierung schlagen und die frühern Fehler vermeiden, erheblich erstarken und es zu einer regierungsfähigen Stellung bringen können. Die Zeit liegt also nicht fern, daß das Zentrum wieder wie früher ganz auf sich selbst angewiesen sein und keinen Einfluß auf die parlamentarische Abstimmung haben wird. Es wird dann vielleicht noch in der ersten Periode mit seinen sogenannten angestammten Sitzen zurückkommen, aber, wenn es sich zur Unfruchtbarkeit verurteilt sieht, auch seinen Anhang schwinden sehen. Vom nationalen Standpunkte kann man aber nicht unzufrieden sein, daß Herr Windthorst in seiner Partei diejenige Rolle übernimmt, durch welche Herr Richter den Freisinn bereits dem Ruin so nahe gebracht hat, daß der völlige Zusammenbruch nur noch eine Frage der Zeit ist.



Leopold von Ranke.

Zum 21. Dezember 1885.



Es war im Jahre 1795, als Herder die Frage aufwarf, warum wir noch keine Geschichte der Deutschen hätten. Was ihm vorlag, war nicht das, was er unter einer solchen verstand; er tröstete sich jedoch mit der Erwägung: „Was noch nicht geschrieben ist, zeigt durch sich genügsam, daß es bis dahin noch nicht geschrieben werden konnte. Wie dies geschehen kann, wird's werden.“ Gerade in dem Jahre, wo Herder sich so ausdrückte, wurde der geboren, dem wir Deutsche es verdanken sollten, daß unser Name in der Historiographie einen so geachteten Klang erhalten hat, und daß alles, was im Auslande sonst den Griffel Alios geführt hatte, hinter diesem einen verschwand. Denn wenn auch England in Macaulay, Frankreich in Guizot und Thiers diejenigen verehrt, welche die Geschichte des Vaterlandes in kunstvoller Form zur Darstellung brachten, Leopold von Ranke überragt sie doch alle, schon um seiner universellen Auffassung willen. Er hat sich nicht damit begnügt, Deutschen die Geschichte der deutschen Heimat in ihrem Gesamtverlauf oder in einzelnen epochemachenden Katastrophen vor die Augen zu führen, sondern nach dem Geständnis des Auslandes war es seine englische, seine französische Geschichte, welche dort erst die Forschung in die richtigen Bahnen wies. Wenn nun schon bei dieser Vielseitig-

feit des Studiums Ranke seinen Blick auf ein thatenreiches Leben zurücklenken kann, um wie viel mehr, da er jetzt beinahe sechzig Jahre schriftstellerisch thätig und gegenwärtig noch damit beschäftigt ist, seinem Leben voller Arbeit und Ruhm den schönsten Abschluß zu geben und allem die Krone aufzusetzen, indem er noch am Abende seines Lebens es unternommen hat, in einer Weltgeschichte die Summe alles dessen, was er bisher erstrebt und erdacht, zusammenzufassen, gleichsam die Quintessenz aus allen seinen frühern Forschungen zu ziehen. Fürwahr, wenn schon lange das Bedürfnis herrschte, eine Weltgeschichte in wirklich universeller Form zu besitzen, so schien niemand unter den jetzt lebenden Gelehrten geeigneter als Leopold von Ranke, nicht nur sich der vollen Last dieser Aufgabe bewußt zu sein, sondern sie auch zur Ausführung und Vollendung zu bringen.

Wenn es sonst Brauch ist, das Leben und Wirken eines großen Mannes der Welt erst nach seinem Tode vor die Augen zu führen, so wird es doch heute nicht unangemessen erscheinen, auf die Vergangenheit dessen einen Blick zu werfen, der nunmehr auf neunzig glücklich vollendete Jahre zurücksieht.

Es ist keine nichtige Behauptung, daß die Zeit, in der jemand aufgewachsen ist, von Bedeutung für seinen Entwicklungsgang sei. Rankes Jugend gehört jener Periode des Niederganges an, wo auf deutschen Landen die Hand eines auswärtigen Gewalthabers lastete, aber er hat auch mit jugendfrischem Auge auf die Wiedererhebung des Deutschtums und speziell des Preußentums geblickt. Als Knabe von elf Jahren sah er die bei Jena und Auerstädt geschlagenen Preußen und Sachsen durch sein Heimatsstädtchen Wiehe in der goldenen Aue flüchten und ihnen auf dem Fuße französische Chasseurs folgen, die auf jeden, der etwa mit den Flüchtlingen in Verbindung zu stehen schien, fahndeten. Leopolds Vater wurde als wohlhabender Rechtsanwalt und Gutsbesitzer zu den Kontributionen von den Franzosen scharf herangezogen. Doch bald wandte sich das Blatt, Sachsen trat auf die Seite Frankreichs. Wenn nun auch dieser Schritt nicht in allen Kreisen des Landes Sympathie erweckte, die Jugend begeisterte sich doch für Napoleon, da sie nicht den Unterdrücker, sondern den bewundernswürdigen Helden in ihm erblickte. Leopolds Bruder Friedrich Heinrich, der spätere bairische Oberkonsistorialrat, schreibt in seinen Jugenderinnerungen darüber Worte, die dies klar widerspiegeln: „Es hatte doch einen nicht geringen Einfluß auf uns, daß unser König Friedrich August mit Napoleon verbündet war. Wir sahen mit Schrecken, daß der große Kampf auf sächsischem Boden ausgefochten werden sollte; aber wir haßten Napoleon nicht, dessen Thaten uns ja an die vielbewunderten Helden des Altertums, Alexander den Großen und Julius Cäsar, erinnerten. Unsern Kurfürsten hatte er auf jede Weise begünstigt und sogar zur Würde eines Königs erhoben, und wir wußten nicht, daß diese scheinbare Erhebung eine wahre Erniedrigung in sich schloß. Wohl wußten wir von den Niederlagen, die Napoleon in Rußland erlitten; aber wir schrieben sie nur Unfällen zu, die seinen Ruhm in unsern Augen nicht trübten. Wir dachten nicht anders,

als daß er mit dem neuen Heere, das er mit so unbegreiflicher Schnelligkeit um sich versammelt hatte, als der größte Feldherr seiner Zeit, für den wir ihn hielten, den Sieg über die entgegenstehenden Heere, deren Geist wir nicht kannten, leicht gewinnen werde. Was eine abermalige Niederlage der Preußen für sie selbst und für ganz Deutschland bedeutet hätte, davon mögen einige wenige von uns etwas geahnt haben.“

Zwar war es damals nicht Brauch, auf den Schulen vaterländische Gesinnung zu pflegen, und gerade Pforta, welches Leopold besuchte, trachtete mehr nach dem Ruhme, eine Bildungsstätte tüchtiger Gelehrten als national gesinnter Männer zu sein. Aber die Wucht der Ereignisse mußte doch auf jedes denkende Gemüt einwirken. Preußens wunderbarer Aufschwung konnte doch nur als die Großthat eines heroischen Geistes erscheinen, der von tiefdurchdrungenem Vaterlandsgefühl getragen war. Der junge Ranke freilich war so sehr in seine Studien vertieft, daß er mitten in jenen Kriegswirren den Entschluß faßte, die Universität Leipzig zu beziehen.

Die Erziehung, welche Leopold in dem väterlichen Hause genossen hatte, war nicht ohne Einwirkung auf seine Gesinnungs- und Anschauungsweise geblieben. In der Familie, welche mehrere Pastoren zu ihren Ahnen zählte, waltete ein frommer Geist; von Gott in allen Lebenslagen durch Gebet Trost und Hilfe zu erflehen, war jedem zum Bedürfnis geworden. Leopold gehörte zu den seltenen Knaben, bei denen es früh zu einer bestimmten Erkenntnis des Rechten und Guten und zu dem unerschütterlichen Vorsatz kommt, davon nicht abzuweichen. Der streng rechtliche Sinn, welcher all sein Thun und Handeln beseelte, ist denn auch im spätern Leben stets in ihm wirksam gewesen. Er hat ihn auch davor bewahrt, in die Irrungen, von welchen so viele Gemüter nach den Freiheitskriegen ergriffen wurden, zu verfallen. Der deutschen Jugend, welche an dem Kampfe gegen den welschen Fremdherrscher teilgenommen hatte, schritten die Ereignisse zu langsam vorwärts, sie schloß sich in der Burschenschaft zusammen und wollte durch diese für ihre Ideen Propaganda machen. Da kam die verhängnisvolle That Sand's. Der Burschenbund wurde der Teilnahme an dem Morde geziehen. „Es war eine unbeschreibliche Aufregung, die lange Zeit kein andres Gespräch als über die geheimnisvolle That und ihre möglichen Beweggründe aufkommen ließ. Es konnte nicht fehlen, daß unter jungen Leuten, die sich täglich mit den Schriftstellern des Altertums beschäftigten, die Sache auch in das Allgemeine gezogen und bis zu der Frage fortgeführt wurde, ob eine That wie die des Brutus oder der Charlotte Corday an sich unbedingt zu verdammen sei.“ Ranke befand sich gerade damals in Frankfurt a. D. Dorthin hatte er an das Gymnasium einen Ruf als Oberlehrer erhalten. Daß er ein Schüler Gottfried Hermanns war, hatte veranlaßt, daß er mehrere ältere Männer so gleich übergang. Nach Frankfurt hatte er dann auch seinen Bruder Friedrich Heinrich gezogen. Dieser schwärmte für Turnvater Sahn und die burschenschaftlichen

Bestrebungen. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß die Brüder in ihren Gesprächen auch auf jene That Sands zu sprechen kamen. Als nun der Jüngere eines Tages der Verteidigung Sands sich unterzog, da erhob sich Leopold, in dessen Zügen der tiefste Ernst zu lesen war, und sprach, ohne ein Weiteres hinzuzufügen, die Worte: „Du sollst nicht töten! Das ist Gottes Gebot.“ Dawider ließ sich nichts einwenden, und dadurch war ein für allemal die Sache endgiltig entschieden. Mit jenem verirrtten Jüngling, der die Morgenröte des Vaterlandes heraufzuführen, gleichsam zu wecken wähnte, indem er den Dolch ergriff, konnte Leopold nun und nimmer sympathisiren. Sein rechtlicher Sinn verhinderte ihn eben daran. Aus demselben streng rechtlichen Willen und Fühlen ergab sich dann auch ein Weiteres.

Die Wiener Friedensakte hatte Sachsen, welches erst in letzter Stunde, als die Entscheidung auf dem Schlachtfelde schon getroffen war, die Sache der Verbündeten zu der seinigen gemacht hatte, auf die Hälfte seines frühern Besitzstandes reduziert. Dadurch war das Vaterhaus in Wiehe dem preußischen Staate zugewiesen worden. Dieser auf legalem Wege vollzogene Rechtsakt ist dann für Ranke stets maßgebend gewesen. Dem preußischen Staate hat er nicht allein deshalb, weil er in demselben als Beamter eine Stellung gefunden hatte, seine Sympathien geschenkt, sondern auch die konservativen Ideen, mit deren Hilfe in jenen Zeiten der Restauration das Preußentum sich zusammenraffte, fanden in Rankes Herzen lebhaften Wiederhall. Für sie ist er in den dreißiger Jahren der öffentlichen Meinung zum Troß gegen den französisch-modernen Liberalismus auch als politischer Schriftsteller aufgetreten. Aus diesem Ideenkreise ging der Gedanke hervor, für die Verbreitung derartiger Gesinnungen ein festes Organ zu schaffen. Mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer vereinigte er sich im Jahre 1832, um die historisch-politische Zeitschrift zu gründen. Denn mit Betrübniß sah er, daß Deutschland, nachdem es von so vielen Entzweigungen heimgeführt worden war, einer neuen gefährlichen Krisis entgegenging, welche doch nur um politischer Ansichten willen heraufbeschworen wurde. Seiner Meinung nach mußte man den Zweck des Staates von den Mitteln, ihn zu erreichen, sehr wohl unterscheiden. An wen sich die neue Schöpfung wenden wollte, sagte die Vorrede des ersten Heftes mit klaren Worten: „Es giebt in Deutschland so viele wohlgesinnte, ruhige, verständige Männer, welche Fähigkeiten und Neigung haben, das Wesen von dem Scheine zu unterscheiden. Sie sind das Publikum, an das wir uns wenden. Ihrer Überzeugung einen Mittelpunkt zu bieten und sie, so viel an uns liegt, zum öffentlichen Bewußtsein zu bringen, würde unser Ehrgeiz sein.“ Die neue Zeitschrift sollte sich die Aufgabe stellen, „nach und nach das Wichtigste zu umfassen, was ein denkender Zeitgenosse zu erfahren wünschen kann, um seine Zeit nicht nach irgend einem Begriff, sondern in ihrer Realität zu verstehen und völlig mitzuleben.“ Dies in dem Geiste eingehender Erforschung zu versuchen, in dem Geiste reiner und unparteiischer

Wahrheitsliebe, das war das Ziel, welches ihr gesteckt war. Allerdings war die damalige Zeit nicht für derartige Bestrebungen empfänglich. Schon im Jahre 1836 ging die Zeitschrift wieder ein.

In dieser Periode beschäftigte sich Ranke mehr als einmal mit der Frage über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik. Ein Niederschlag derartiger Erwägungen ist die Rede, welche er zum Antritt der ordentlichen Professur an der Universität Berlin im Jahre 1836 hielt. Es ist unverkennbar, daß die Zeitereignisse selbst auf jene Erörterungen eingewirkt haben. Wenn gerade damals des öftern die Verwandtschaft der Historie und Politik erörtert wurde, so kann es nicht Wunder nehmen, daß der, welcher ein Hüter der erstern war, es unternahm, darzulegen, welches die Grenzen dieser Wissenschaft sind, wo die eine die andre berührt, wo sie sich zu trennen beginnen, welcher Unterschied zwischen ihnen obwaltet. Die Aufgabe der Historie präzisirte er dahin, das Wesen des Staates aus der Reihe der frühern Begebenheiten darzuthun und zum Verständnis zu bringen; Sache der Politik aber sei es, nach erfolgtem Verständnis und gewonnener Erkenntnis das Staatswesen weiter zu entwickeln und zu vollenden. Die Kenntnis der Vergangenheit ohne Bekanntschaft mit der Gegenwart erschien ihm unvollkommen, und ein Verständnis der Gegenwart galt ihm für unmöglich ohne Kenntnis der frühern Zeiten. Die eine reicht der andern die Hände: eine kann ohne die andre entweder gar nicht bestehen oder doch nicht vollkommen sein. Dennoch herrscht zwischen beiden ein Unterschied, den Ranke mit theoretischer und praktischer Philosophie vergleicht. „Die eine bezieht sich auf die Schule und geschäftlose Menschen, die andre mehr auf den Markt, auf Zwiespalt und öffentliche Streitigkeiten; die eine wird im Schatten, die andre mehr im Lichte des Tages geübt; für die eine genügt es zu erhalten, die andre erhält nicht nur, sondern schafft auch Neues.“ Die Geschichte schien ihm dazu bestimmt zu sein, daß sie einer gesunden Politik den Weg bahne und auch solche Dunkelheiten und Täuschungen abwehre, wie sie gerade damals selbst den besten Männern vor den Augen zu tanzen pflegten. Unter der Leitung der Historie sollte man lernen, daß jedem Zeitalter seine eigne Fehlerhaftigkeit anhaftet, aber auch die eigentümliche Fähigkeit zur Tugend innewohnt.

Den stürmischen Zeiten, welche die vierziger Jahre über Preußen und das königliche Haus brachten, hat Ranke nur mit Gram zugeesehen. Als im Jahre 1848 vom Frankfurter Parlament dem preußischen Könige die deutsche Kaiserkrone angeboten wurde, da gehörte er zu denen, welche die Annahme derselben rundweg ausgeschlagen wissen wollten. Infolge dieser Haltung zählte er dann zu den im liberalen Lager festgehaltenen. Was ihm als Politiker vorgeworfen wurde, das übertrug man auch auf den Historiker. In jenen aufgeregten Tagen, wo auch die Jugend an den politischen Vorgängen eifrigsten Anteil nahm, entschloß sich Ranke, an der Hand der Wissenschaft ihr den richtigen Weg zu weisen. Als nämlich von einem jener Kämpfer der Paulskirche

über den Ursprung und Anfang der neuesten Revolution und dann über das letzte Jahrzehnt öffentliche Vorlesungen gehalten wurden, kündigte auch Ranke im Sommersemester 1850 eine Vorlesung an, in der er die neueste Zeit behandeln wollte. Natürlich war der Standpunkt dessen, der mit Friedrich Wilhelm in vertrautem Verkehr stand, ein ganz anderer. Ein glänzendes Denkmal warmer Verehrung hat Ranke selbst dem kunst- und wissenschaftsliebenden Monarchen vor nicht langen Jahren gesetzt. Der König schätzte seinen Hofhistoriographen hoch und sprach sich dahin aus, daß es ihm unmöglich sei, ihn in ausreichendem Maße zu ehren. Aber nicht nur den Mann der Wissenschaft achtete Friedrich Wilhelm in ihm, sondern er war auch der Meinung, daß der, welcher die Jahrhunderte im Geiste an seinen Augen hatte vorübergehen lassen, die Fähigkeit besitze, sein Wissen der Gegenwart zu Nutzen zu machen, indem er durch Belehrung darauf hinwirken könne, daß die Fehler der vergangenen Zeiten nun vermieden würden. So kam es denn, daß der Professor der Geschichte in den Staatsrat berufen wurde. Als dann in unsrer Zeit dies Institut wieder erneuert wurde, war Ranke eines der wenigen Mitglieder, die aus den frühern Zeiten noch vorhanden waren.

In das Parteigetriebe und die Debatten der Parteileidenschaft hinabzusteigen, hat Ranke stets fern gelegen, wenn er auch sonst ein warmführendes Herz für das Vaterland hatte. Mit besondrer Freude sah er auf den Aufschwung, welchen das Preussentum in unsern Tagen genommen hat. Die großen Ereignisse der Gegenwart sind auch nicht ohne Einwirkung auf seine neuesten Werke geblieben. Doch hat er nie daran gedacht, eine Mission des Hohenzollernhauses gleichsam historisch zu deduziren, indem er das Vorhandensein derselben gleich bei den ersten Anfängen konstatiren zu müssen glaubte. Geschichte nur im Hinblick auf die Gegenwart zu schreiben, schien ihm verfehlt und nur dazu angethan, der Wahrheit selbst, um derenwillen doch jede Forschung arbeiten soll, zu schaden. So sehen wir denn Ranke aus der Vornehmheit des wahren Gelehrten nie herausgehen und etwa *urbi et foro* die neue Kunde verkünden. Allerdings ist hieraus oft ein Tadel über einzelne seiner Werke abgeleitet worden. Betreffs der „Neun Bücher preussischer Geschichte“ haben viele Kritiker finden wollen, daß Ranke das Diplomatisiren und die Zurückhaltung gar zu weit getrieben und das Wildwachsende und Urkräftige, das in den alten Hohenzollern und ihrer Politik liege, gar zu sichtlich gemildert habe. Aber hieran in der Neubearbeitung der „Zwölf Bücher preussischer Geschichte“ bedeutendes zu ändern, haben ihn selbst die großen Ereignisse der Jahre 1870/71 nicht bewegen können.

Aus allen Werken, die Leopold von Ranke verfaßt hat, leuchtet sein universalhistorischer Charakter hervor. Schon ehe er es unternahm, eine Weltgeschichte in wirklich wissenschaftlicher Weise zu schreiben, wurde er der „Meister der Universalhistorie“ genannt. Und er verdient eine derartige Bezeichnung mit

vollem Rechte. Gleich bei seinem ersten Auftreten als akademischer Lehrer hat er seine Vorlesungen vom universalhistorischen Gesichtspunkte gehalten. Als er zum erstenmale im Wintersemester 1825/26, also vor nunmehr sechzig Jahren, das Katheder bestieg, trug er der Universalgeschichte ersten Teil vor. Seine Vorträge haben bis zum Sommersemester 1871 (seitdem hat er kein Kolleg mehr angekündigt) den Zeitraum der gesamten Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart umfaßt. Er trachtete nicht darnach, durch elegant abgerundete Essays die Ohren seiner Zuhörer zu bestücken, sondern es kam ihm immer darauf an, seinen Schülern die Methode der Forschung, vor allem die Kritik klar vor Augen zu führen. Zu diesem Zwecke veranstaltete er auch gleich im ersten Semester seiner akademischen Thätigkeit historische Übungen, um im Wechselgespräche noch mehr die Fragen präzisiren zu können, auf deren Lösung es ihm hauptsächlich ankam. Dies Bestreben zeigen auch deutlich seine Werke. Wem es daher nicht vergönnt war, selbst zu den Füßen des Meisters zu sitzen, dem boten seine auf gediegnem Forschen aufgebauten Schriften reiche Gelegenheit, sich in seine Art und Weise zu vertiefen. Nicht nur die Darstellung selbst, die durch ihre klar und rein fließende Form anlockte, sondern in noch höherm Maße die fast jedem Werke beigelegten Analekten führten in die geistige Werkstätte des Meisters ein. So ist es denn gekommen, daß unter den gegenwärtig lebenden Historikern sich nur wenige befinden dürften, die Ranke nicht als ihren Lehrmeister anerkennen werden. Fast alle Universitäten haben darnach getrachtet, gerade Rankische Schüler als Lehrer zu gewinnen, und um diese haben sich dann wieder neue Jünger geschaart. Von Rankes direkten Schülern sind vor allem Georg Waitz, H. von Sybel, W. Wattenbach, E. Dümmler zu nennen, und an die beiden erstern namentlich hat sich dann wieder ein Kreis angegeschlossen, von Männern, die heute auch schon wieder als akademische Lehrer wirken. So sind von den Schülern H. von Sybels der leider früh verstorbene R. von Noorden und Wilh. Maurenbrecher zu nennen.

Es liegt die Frage nahe, bei wem denn der Altmeister selbst in die Schule gegangen. Als er im Jahre 1814 die Universität Leipzig bezog, hegte er nach dem Brauch der damaligen Zeit den Plan, die theologischen Studien mit den philologischen zu verbinden. Gerade damals wurden die Alttertumsstudien mit erneutem Eifer getrieben, und in Leipzig lehrte als bedeutendster Meister derselben Gottfried Hermann. Die historischen Forscher der Gegenwart sollten nie vergessen, daß sämtliche Begründer der jüngsten unter den Wissenschaften bei der Philologie in die Lehre gegangen sind. Gerade unter ihrer Führung wurde die Handhabung der Methode erlernt. Von Gottfried Hermann hat Ranke vor allem die kritische Methode, durch die sich seine spätern Werke auszeichneten. Freilich hat er sich in seinem spätern Leben auf diesen Meister nicht berufen. Als er bei der Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums seinen gratulirenden Schülern in längerer Rede seinen Dank aussprach, gedachte er vor allem

des Thukydides, Fichtes und Niebuhrs als derer, denen er am meisten zu verdanken habe. Der Meister der antiken Geschichtschreibung ist allezeit ein Lehrer jedes Forschenden gewesen, da er ja als das unübertroffene Ideal des erzählenden und entwickelnden Historikers dasteht. Von Fichte wäre die ethische Einwirkung zu konstatiren. Der Nationalpatriotismus, den dieser Philosoph in der deutschen Volksseele zu wecken und zu heben suchte, hat auch bei Ranke begeisterten Anklang gefunden. Niebuhr aber ist sicher derjenige, dem Ranke das meiste zu danken hat. Er war der Meister, der ihm in der historischen Kritik voranleuchtete und dem er dann auch bald ebenbürtig an die Seite trat. Die Methode, mit welcher Niebuhr so erfolgreicherweise die römische Geschichte behandelt hat, ist von Ranke auf andre Gebiete ausgedehnt worden. Auch in Rankes Definition der Aufgabe des Historikers ist dieser Einfluß bemerkbar. Im Gegensatz zu der vielfach herrschenden künstlichen und räsonnirenden Geschichtschreibung sprach sich Ranke schon in einem seiner ersten Werke dahin aus, daß er eigentlich nur erzählen wolle, wie die Dinge an sich geschehen seien. Von Niebuhr entlehnte er ferner vor allem die Grundsätze für die kritische Betrachtung der Überlieferung. Das erste Werk, welches Ranke 1824 herausgab, die „Geschichte der romanisch-germanischen Völker,“ war ein Produkt dieser neuen Forschungsmethode, und die im Anhang beigefügte Abhandlung „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber“ wies die Bahnen, in welchen von nun an die Forschung zu wandeln habe. Es wurde hier eine Kategorie von Geschichtsquellen vor das Forum der Kritik gezogen, auf denen bis dahin jede Darstellung sicher zu fußen geglaubt hatte. Nicht diejenigen, welche gleichzeitig Geschichte geschrieben hatten, sollen als untrügliche Quellen betrachtet werden, sondern in den Geschichten selbst, soweit sie der Nachwelt in den Akten überliefert waren, sollte die Wahrheit zu suchen sein. Damit war eine völlige Revolution in der Wertschätzung und Verwendbarkeit jener Art historischer Aufzeichnungen angebahnt. Durch diesen Schritt unterschied sich aber Ranke auch scharf von seinem Vorgänger auf diesem Gebiete, Johannes von Müller. Wenn auch Müller auf die Art seiner Darstellung von Einwirkung gewesen ist, so ist damit Ranke doch nicht in die Fehler der romantischen Schule verfallen, bei welcher der Verfasser der eidgenössischen Geschichte als der allein anzuerkennende Historiker galt.

„Ich sehe die Zeit kommen, schrieb Ranke im Jahre 1839, wo wir die neuere Geschichte nicht mehr auf die Berichte, selbst nicht der gleichzeitigen Historiker, außer insoweit ihnen eine originelle Kenntnis beivohnt, geschweige denn auf die weiter abgeleiteten Bearbeitungen zu gründen haben, sondern aus den Relationen der Augenzeugen und den echten unmittelbaren Urkunden aufbauen werden.“ Einen ersten Schritt auf dieser Bahn hatte Ranke bereits gethan, indem er in seinem 1827 erschienenen Werke: „Fürsten und Völker von Südeuropa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert“ (auch „Die Osmanen und die spanische Monarchie“ betitelt) auf Grund einer großen Anzahl venetianischer,

römischer und florentinischer Relationen, die in Berlin vorhanden waren, es unternahm, dem deutschen Publikum die Geschichte der südeuropäischen Staaten vorzuführen, welche damals wenig bekannt war und der exakten Forschung eine reiche Ausbeute zu bieten schien. Der große welthistorische Gegensatz der türkischen und spanischen Macht war hier mit unvergleichlicher Energie zum Ausdruck gebracht, die Genesis und die Grundlagen dieser Staaten, dann auch die Ursache des Sinkens mit höchster Kraft veranschaulicht. Nicht nur die Wahl des Themas, nicht nur die Schöpfung aus den Akten war bedeutungsvoll, sondern in noch viel höherm Grade die Art, wie die Aufgabe gelöst war. Denn Ranke begnügte sich nicht damit, die äußere Geschichte in ihrem Verlaufe zu entwickeln, vielmehr legte er den Hauptton auf die Darlegung der innern Verhältnisse, der Verfassungszustände, des Heerwesens, der Verwaltung und Finanzen. So wurde hier zum erstenmale die Möglichkeit geboten, aus dem Werke eines deutschen Historikers ein Verständnis der Natur, der Entstehung und dem Sinken jener Macht zu gewinnen, die Jahrhunderte hindurch mit ihren Raubzügen die europäische Kultur bedroht hatte. Hier war unabweisbar klar dargelegt, warum dieses Staatswesen so schnell verfallen mußte.

Schon durch diese Werke hatte der Forscher die Periode angedeutet, welcher er seine Kräfte zu widmen gewillt war. Die Zeit des Umschwungs, der Ausbildung der neuen Ideen, welche die Reformation der Mitwelt gebracht hatte, der religiös-politische Wettkampf der germanisch-romanischen Völker bedurfte dringend eines kritisch sichtenden Meisters. In wie glänzender Weise Ranke diese Aufgabe in seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ gelöst hat, dafür sind die fortwährend erforderlichen neuen Auflagen dieses Werkes ein vollgiltiger Beweis. Ihm, der die Geschichte fremder, ja entlegener Völker den Deutschen vor Augen geführt hatte, erschien es gleichsam als eine Pflicht, ihnen nun auch ein Bild ihrer selbst vorzuhalten. Mit vollem Rechte sagt Goethe: „Es entsteht ein eignes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geschichte auf eine geistreiche Weise wieder zur Erinnerung bringt; sie erfreut sich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derselben, welche sie längst überwunden zu haben glaubt.“ Es war eine der bedeutendsten Perioden der vaterländischen Geschichte, die hier auf Grund exakter Studien erörtert wurde. Rankes Meinung ging dahin, daß gegenüber der religiösen Bewegung, wenn sie gelingen sollte, alle übrigen — die politisch-nationale, soziale u. s. w. — zurücktreten mußten. Noch heute bietet sein Werk ein gutes Rüstzeug zur Bekämpfung der in neuester Zeit von ultramontaner Seite gebotenen Darstellung. Denn bei ihm liegt keine Tendenz vor, ihm schwebte kein Resultat vor, das sich ergeben sollte. Seine Objektivität ist die größtmögliche, ja er hat den Vorwurf auch in unsern Tagen zuweilen hören müssen, daß er der *ecclesia militans* zu wenig kämpfend entgegengetreten sei. Aber hier zeigt sich eben das auch sonst bei Ranke zu bemerkende Streben, „sein

Selbst gleichsam auszulöschen und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte er scheinen zu lassen.“ Beim ersten Bekanntwerden dieses Werkes ist allerdings nicht von allen Seiten Beifall zu vernehmen gewesen. Die damals herrschende Hegel'sche Richtung konnte sich mit dieser Forschung nicht befreunden. Die in Halle erscheinenden „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ brachten eine im höchsten Maße absprechende Rezension. Aber der Lauf der Zeit hat dieses Urteil Lügen gestraft.

Daß Ranke gerade dieser Periode seine Thätigkeit zuwandte, ist nicht von einem Spiel des Zufalls abhängig gewesen. In Leipzig hatte er ja nicht nur philologischen, sondern auch theologischen Studien obgelegen. Aber er hatte sich nicht damit begnügt, aus den Vorlesungen seine Kenntnisse zu bereichern, sondern war auch bestrebt gewesen, aus den Quellen selbst zu schöpfen. Das Studium der Werke Luthers erweckte in dem jungen Studenten den Plan, ein Werk unter dem Titel: „Martin Luthers Evangelium“ zu schreiben. Wie er sich in seinen Stoff vertieft hatte, zeigte er schon damals in einer Disputation mit seinem jüngern Bruder Friedrich Heinrich über die Lutherische Abendmahlslehre bei der dieser von dem Feuer des Bruders so ergriffen wurde, daß er ausrief: „Da wirst du ja eine Säule der Kirche werden!“

Aus der Gesamtheit der Schriften Rankes verdienen vor allen andern noch hervorgehoben zu werden die 1829 erschienene „Serbische Revolution“ und die „Geschichte Wallensteins.“ Durch die erstere ist Rankes Ruf als Historiker begründet worden. Nicht daß er die Aufmerksamkeit Goethes auf sich gelenkt hätte, aber der bedeutendste damalige Historiker spendete ihm ungeteiltes Lob. Barthold Georg Niebuhr, den Ranke selbst als seinen Lehrmeister anerkannte, schrieb an den Verleger des Werkes: „Ich wünsche Ihnen großes Glück zu Rankes Serbien, welches ich laut anpreise, wie Ihr Haus an den hier abgesetzten Exemplaren spüren wird. Es steht mir zu, zu sagen, daß das kleine Buch als Historie das vortrefflichste ist, was wir in unsrer Literatur besitzen. Ranke hat alles abgestreift, was früher in seiner Manier störte.“ Auch gegenwärtig übt die Darstellung einen unwiderstehlichen Reiz, es will kaum glaubhaft erscheinen, daß der sonst so diplomatisch zurückhaltende Ranke der Verfasser dieser feurigen Darlegung ist, die an der Hand der unmittelbaren populären Überlieferung ein lebendiges Bild der Erhebung der Serben gegen die türkische Herrschaft mit unvergleichlicher Kunst einer naiven historischen Erzählung entwirft. Durch das Ganze zieht sich unverkennbar ein poetische Ader. Gerade in jener Zeit trug Ranke sich mit der Hoffnung, auch die Palme des dramatischen Dichters zu erringen. Der Kreis der Rahel, in welchem er damals verkehrte, hatte auch ihn zu dichterischen Leistungen angeregt. Ein an Rahel gesandtes Gedicht fand deren vollen Beifall. „Welch schönes Gedicht!“ schreibt sie. „Es bewegt sich aber auch schon in einem Gedichte, und kann nur Stoff ergreifen aus Dichtung überhaupt.“

An dieser Stelle wird eine beiläufige Bemerkung nicht unangemessen sein. Es ist vielen aufgefallen, daß Ranke in den zahlreichen Auflagen seiner ältern Schriften so wenig umzuändern sich veranlaßt gesehen hat. Um dies zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Ranke niemals die Frucht auf dem Halme verkaufte, sondern alle seine Ernten erst in jedem Sinne vollendet zu Markte brachte. Zudem hat er sich selbst einmal darüber geäußert, daß es ihm auch darauf ankomme, erkennbar sein zu lassen, wie er gerade zur Zeit der Abfassung des Werkes sich die Sache vorgestellt habe. Die Hauptsache liegt aber allerdings auch hierfür in jenem Grundzuge seiner Historie, sich freizuhalten von allem Widerschein der Gegenwart, sogar, soweit das menschenmöglich ist, von der eignen subjektiven Meinung in den Fragen des Staates, der Kirche und der Gesellschaft. Den glänzendsten Beweis hierfür liefert seine Geschichte Wallensteins. Bei der Abfassung derselben erklärte er einfach, daß es nicht seine Absicht sein könnte, in die Debatten des Für und Wider einzutreten, sondern daß er den Plan hege, „aus dem Kreise der Anklage und Verteidigung herauszutreten und eine historische Anschauung des Friedländers zu begründen.“ Eine Zeit lang hatte es den Anschein, als ob man von seiner Darstellung werde abweichen und Wallenstein von jeglichem Verrat an Kaiser und Reich freisprechen müssen. Die neueste Publikation aus dem Stockholmer Archiv hat aber im vollsten Maße die Richtigkeit der Rankischen Auffassung bestätigt.

Noch auf ein bedeutames weiteres Wirken Rankes hinzuweisen ist hier der Ort. Als König Max II. auf die Förderung der Geschichtsstudien bedacht war, da konnte er bei der Begründung einer historischen Kommission an Leopold von Ranke nicht vorübergehen. Mit ihm erwog der König den Plan der Gründung. Der Altmeister hat dann, was der Freund auf dem Throne groß und frei gedacht, mit Umsicht ins Leben geführt. Nur ihm konnte der Vorsitz übertragen werden, den er auch bis auf den heutigen Tag geführt hat, wenn es ihm sein Gesundheitszustand gestattete. Auf Rankes Anregung wurde eine Veröffentlichung der Reichstagsakten, eine Ausgabe der deutschen Städtechroniken veranlaßt. So ist denn die Geschichte der Kommission aufs innigste mit Leopold von Rankes Namen verknüpft. Wie er den Gedanken einer solchen Institution zuerst erfaßte, so ist er es auch gewesen, der ihr frisches Leben zu geben und zu bewahren gewußt hat. Niemand hat mehr als er darauf gewirkt, daß das große nationale und wissenschaftliche Interesse, welches die Kommission ins Dasein rief, auch bei ihren Arbeiten stets im Auge behalten wurde. Gerade er war es, der das Augenmerk der Mitarbeitenden stets auf große Unternehmungen, welche über die Kreise der Fachgenossen hinaus Teilnahme zu erwecken versprochen, wie die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, die Jahrbücher der deutschen Geschichte und die allgemeine deutsche Biographie, hinlenkte und dem einmal gefaßten Plane gleich konkrete Gestalt gab.

Der universalhistorische Zug, welchen wir als die Haupteigenschaft von Ranke's Geschichtschreibung hervorgehoben haben, ist am deutlichsten ersichtlich in seinem berühmten Werke: „Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten,“ von dem in diesem Jahre die neunte Auflage erschienen ist. Es war ein Triumph der deutschen Wissenschaft, daß hier einmal quellenmäßig die Geschichte der die gesamte Welt umstrickenden Macht des Papsttums dargelegt wurde. Mit welcher Gründlichkeit Ranke vorgegangen war, davon liefert das in dem Anhange unter dem Titel: „Das Verzeichnis der benutzten Handschriften, nachträgliche Auszüge und kritische Bemerkungen“ zusammengefaßte einen beredten Beweis. Allerdings empfand er es schmerzlich, daß es ihm nicht vergönnt war, soweit zu dringen, als er gewünscht hatte. Dennoch zeichnet er den Weg vor, welchen ein Späterer zu wandeln hätte. Aber er mußte zugleich eingestehen, daß es ein Unternehmen sei, zu welchem es schwerlich kommen würde, da diejenigen, welche es allenfalls vollführen können, es nicht wollen, und die, welche es wollen, es nicht vermögen. Die Charakterisirung der einzelnen Päpste und ihrer Tendenzen, die Darlegung ihrer Politik, die Schilderung der verschiedenen kirchlichen Institutionen und Orden, das gewaltige Eingreifen des Jesuitenordens und die hohe Bedeutung des Tridentiner Konzils — das alles ist mit unübertroffener Virtuosität, auf Grund der vollkommensten Kenntnis und unter Verwendung des originellsten Materials durchgeführt. Wenn frühere Darsteller dieser Periode mit dem vollen Pathos sittlicher Entrüstung und patriotischen Zornes die von der katholischen Gegenreformation ausgegangnen Bestrebungen zu bekämpfen geglaubt hatten, so kämpfte Ranke mit feiner Ironie.

Gleichsam die Krönung der gesamten Thätigkeit Ranke's schien es zu sein, als er noch am Abende seines Lebens sich entschloß, eine Weltgeschichte zu schreiben. In der That machte sich das dringende Bedürfnis geltend, daß, nachdem die historischen Studien sich zu solcher Blüte entfaltet hatten, auch einmal die Geschehnisse, welche im Laufe der Jahrhunderte sich auf dem Weltall abgespielt haben, von berufener Hand zur Darstellung gebracht würden. Wenn aber dieses Verlangen herrschte, so konnte unter den lebenden Historikern nur Leopold von Ranke für die Lösung dieser Aufgabe in Frage kommen. Die Art, wie er sich die Aufgabe vorzeichnete, läßt die Hand des Meisters erkennen. Nachdem in den letzten Jahrzehnten die sogenannten prähistorischen Studien eine hohe Bedeutung gewonnen hatten, schien es für den Universalhistoriker erforderlich, sich darüber auszulassen, inwiefern er jenen Studien eine Existenzberechtigung für die allgemeine Geschichte zuerteile. Nach Ranke beginnt die Geschichte erst, wo die Monumente verständlich werden und glaubwürdige schriftliche Aufzeichnungen vorliegen. Dann aber ist ihr Gebiet unermesslich. Die Aufgabe der welthistorischen Wissenschaft aber war für ihn, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Völkern zu erkennen, den Gang der großen Begebenheiten, welcher alle Völker verbindet und beherrscht, nachzuweisen. In dem Kampfe

der verschiedenen Völkersysteme lag ihm der Ursprung der allgemeinen Geschichte, hierin sind die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen, denn die Nationen sind nicht durchaus naturwüchsig. Nationalitäten von so großer Macht und eigentümlichem Gepräge, wie die englische, italienische, sind nicht sowohl Schöpfungen des Landes und der Rasse, als der großen Abwandlungen der Begebenheiten. Um den Plan, nach welchem der Altmeister dieses sein Lebenswerk arbeitet, darzulegen, ist es am besten, seine eignen Worte anzuführen: „Im Laufe der Jahrhunderte hat das Menschengeschlecht gleichsam einen Besitz erworben, der in dem materiellen und dem gesellschaftlichen Fortschritt, dessen es sich erfreut, besonders aber auch in seiner religiösen Entwicklung besteht. Einen Bestandteil dieses Besitzes, sozusagen das Juwel desselben, bilden die unsterblichen Werke des Genius in Poesie und Literatur, Wissenschaft und Kunst, die, unter lokalen Bedingungen entstanden, doch das allgemein Menschliche repräsentiren. Dem gesellen sich, unzertrennbar von ihnen, die Erinnerungen an die Ereignisse, Gestaltungen und großen Männer der Vorzeit bei. Eine Generation überliefert sie der andern, und immer von neuem mögen sie aufgefrischt in das allgemeine Gedächtnis zurückgerufen werden, wie ich es zu unternehmen den Mut und das Vertrauen habe.“

Es hieße Eulen nach Athen tragen, diesem Werke, das seit 1881 bereits in dritter Auflage erschienen ist, ein Loblied zu singen. Vielen unsrer Leser wird es aus eignem Studium bekannt sein. Wenn gegenwärtig, wo wir dies schreiben, Leopold von Ranke schon wieder einen neuen Band (VI: Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches) der Öffentlichkeit übergiebt, so geht unser Wunsch dahin, daß es dem Meister vergönnt sein möge, in der Jugendfrische, die er sich bis in sein hohes Alter bewahrt hat, dies Hauptwerk seines Lebens einer glücklichen Vollendung entgegenzuführen und damit dem deutschen Volke ein *κτῆμα ἐς αἰὲν* zu hinterlassen. Im irdischen Leben sind ihm fast alle Ehren zuteil geworden, die ein Fürst seinem treuen Diener erweisen kann; die Nachwelt aber wird gerade mit diesem Werke am liebsten seinen Namen verknüpfen.



Werders Macbeth-Vorlesungen.



Es thut wirklich wohl, sich wieder einmal in die Poesie Shakespeares zu vertiefen, wenn man an der Lektüre moderner Dichter sich nachgerade in der Gefahr sieht, sein Gefühl für die hohe Kunst abzustumpfen. Es thut wohl, sich aus den Debatten über die neuesten literarischen Moden, über Idealismus, Realismus, Naturalismus in der Kunst, zu dem Genius zu flüchten, der alle diese stilistischen